

Referat über die von der Direktion der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft aus dem Gebiete des Erziehungswesens ausgeschriebene Frage für das Jahr 1860

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **7 (1860)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-254696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nachsteht, der vielleicht mit geschmeidigerem Sein und unter günstigeren Verhältnissen lebt, als Schooßkind gehätschelt und seine Leistungen überschätzt werden? Jeder Lehrer, der nicht erst seit gestern in seinem Berufe steht, wird mir hier mit einem aufrichtigen: „'s ist wahr!“ zustimmen — entweder in stiller Wehmuth mit einer unterdrückten Thräne — oder mit schalkhaftem Lächeln. *) Man mag einwenden: Weltliche können auch parteilich sein. Ich will's zugeben; aber mir ist darum, darzuthun, daß Unparteilichkeit nicht ausschließlich ein Stammgut der Geistlichen ist. — Man sage mir: Könnte aus der empfohlenen „imponirenden“ Stellung des Pfarrers gegenüber dem Lehrer nicht eine „dominirende“ werden?

(Schluß folgt.)

Referat

über die

von der Direktion der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft aus dem Gebiete des Erziehungswesens ausgeschriebene Frage für das Jahr 1860.

Im Auftrage der Direktion der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern bearbeitet durch J. Antenen.

(Fortsetzung.)

Schildert nicht die Geschichte die Entartung, die Schwächen, die Laster und Verbrechen ganzer Völker wie einzelner Menschen, und erfüllt sie nicht mit sittlichem Ernste? Gibt sie nicht Beispiele sittlicher Größe, reinen Wandels, gemeinnützigen Wirkens, beharrlichen Verfolgens edler Zwecke, patriotischer Hingebung, großartiger Aufopferung? Zeigt sie nicht, wie schon oft auf Erden den Verbrecher die Strafe ereilt?

Wird nicht durch's Rechnen die Denkkraft gestählt und werden nicht Fertigkeiten errungen, die für's Leben ganz unentbehrlich sind?

Hat endlich die Treue und der Eifer, mit welcher der Lehrer sein Amt verwaltet, hat seine Nachsicht und Geduld mit den Schwächern, sein Ernst gegen Muthwillen, Bosheit, Trägheit, hat seine Unparteilichkeit in Lob und Tadel, Belohnung und Strafen, hat sein Benehmen bei den mannigfachen Vorkommnissen des Schullebens, hat sein Urtheil über Menschen und Dinge, hat sein ganzes Wesen, wie es sich in seinem in-

*) Es war gewiß nicht ganz vom Guten, daß man früher ausschließlich Geistliche zu Inspektoren wählte.

nigen Verhältnisse zu seinen Schülern äußert, hat das Alles keinen Einfluß auf die Charakterbildung des Schülers?

Wahrlich, man kann den Einfluß der Schule nicht abwägen, nicht abmessen, aber einsehen muß Jeder, daß sie für die sittlich-religiöse Erziehung viel leistet, und daß das Resultat der Prüfung der Kenntnisse und Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen zwar einen Maßstab bietet, jedoch nicht einen solchen, durch welchen entschieden werden kann, ob die Leistungen der Schule mit den dafür aufgewendeten geistigen und ökonomischen Kräften im Verhältnisse stehen. Wir haben daher nicht ohne Grund die bei der Prüfung gemachten Beobachtungen angeführt und die allgemeinen Erscheinungen hervorgehoben, die sich da zeigen, wo seit Langem bessere Schulen sind.

Wohl mit vollem Rechte behauptete der Direktor der Erziehung des Kantons Zürich, bei Anlaß der Behandlung dieser Frage im Schooße der dortigen gemeinnützigen Gesellschaft: „Die Hauptaufgabe der Schule liege nicht darin, dem Gedächtnisse des Schülers eine Menge wissenschaftlichen Stoffes zuzuführen; sie könne auch nicht dafür verantwortlich sein, wenn so Manches nach dem Eintritte in's Leben nicht haften bleibe. Die Schule habe nur die Geisteskräfte des Schülers für das Leben auszubilden und sei nur dafür verantwortlich, daß der von ihr gegebene Stoff von den Schülern verstanden werde. Vom finanziellen Standpunkte aus sei das Resultat der Volksschule ein befriedigendes.“

B. Woher rühren die Ursachen der in Frage stehenden Erscheinung?

Sie lassen sich zurückführen auf:

- I. Allgemeine, in der inneren Welt des Geistes gegebene;
- II. in der Schule selbst liegende;
- III. außer der Schule liegende.

I. In der inneren Welt des Geistes gegebene Ursachen.

Wie isolirte Eindrücke, von größerer oder geringerer Wichtigkeit, durch wechselnde, neue stets mehr oder minder verwischt werden und bald verloren gehen, wenn man sie nicht durch Lektüre von Zeit zu Zeit wieder weckt und auffrischt, haben wir wohl Alle an uns selbst so oft schon erfahren, daß Niemand einer solchen Behauptung wird widersprechen wollen. Manches von dem, was in der Schule gelernt wurde, fällt somit durch Vergesslichkeit dahin. Manches muß aus andern Ursachen dahin fallen. Wir meinen damit nicht die Fertigkeiten im Lesen, Schrei-

ben und Rechnen, sondern Dinge, die ihrer Natur nach bloß dazu dienen konnten, formelle Bildung zu fördern. Ob ein gänzlich Verlieren einer einmal fest angeeigneten Fertigkeit, z. B. im Lesen, Schreiben, dem Sprechen einer fremden Sprache, dem Spielen eines Instrumentes u. bei normalen Geistesfunktionen möglich sei, wäre noch zu konstatiren. Angemessene Versuche hierüber hätten einen nicht geringen Werth. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir nicht Fertigkeiten im Auge haben, die schon in den ersten Lebensjahren erworben und nachher nicht wieder gepflegt wurden, sondern solche, die bis zum Austritt aus der Schule (15. — 16. Jahr) gepflegt worden sind. Vorläufig nehmen wir an, man gehe zu weit, wenn man behaupte, es gebe Schüler, die während ihrer Schulzeit die ersten gewesen und 4 — 5 Jahre nach dem Austritt aus der Schule Alles vergessen gehabt hätten. Daß der Geist nicht minder als der Körper steter Nahrung bedarf, wenn er nicht ableben soll, ist gewiß. Allein Fertigkeiten, wie z. B. diejenige im Lesen, müssen mehr als etwas Mechanisches angesehen werden, das sich so leicht nicht verlernt, als sich Kenntnisse verlieren. Hat der Körper z. B. einmal schwimmen gelernt, so bleibt ihm diese Fertigkeit, auch wenn er sie lange nicht übt, ziemlich ungeschmälert. Aehnlich dürfte es sich mit andern Fertigkeiten, die freilich mehr geistiger Natur sind, verhalten. Von unsern Rekruten, die nicht lesen konnten, war z. B. keiner, der behauptete, es je einmal gekonnt zu haben. — Geläutertere Begriffe werden übrigens jederzeit die rohern, gehaltreichere die von minderm Gehalt, edlere die unedlern nach der Oberfläche drängen und zuletzt ganz austreten. Man beobachte die Hauptstufen der Entwicklung eines denkenden Geistes und frage sich, ob bei einem Prozesse, wie er hier vor sich gehen muß, nicht ein großer Theil von dem, was früher erworben wurde, naturgemäß verloren gehen müsse!

Wer beobachtet, dem wird auch nicht entgehen, daß die Geistesentwicklung der Jugend nicht anders, als in gemessener Stufenfolge vorwärts schreitet. Es ist dies ein allgemeines Gesetz der Natur, die keine Sprünge liebt. Zerstreutheit und Flüchtigkeit des Geistes sind in der Regel dem Kindesalter eigen. Fehlen sie, so treten meist schlimmere Dinge an ihre Stelle, nämlich Schläfrigkeit und Apathie oder gar Stumpf sinn.

(Fortsetzung folgt.)